

II. KRITIK

Die Warenform der Arbeit im 19. Jahrhundert.

R. Biernacki, *The Fabrication of Labor: Germany and Britain 1640-1914**

Die historische Durchsetzung und Verallgemeinerung der spezifischen Existenzform des freien Lohnarbeiters, der auf kapitalistischen Märkten Arbeit als Ware gegen Geldlohn verkauft, bildet *das* Paradigma der modernen sozialhistorischen Forschung zur Geschichte der Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Die Beschreibung der Genesis der modernen Lohnarbeiterschaft als einer Erwerbsklasse im Sinne Webers geht dabei von der detaillierten Beantwortung der Frage aus, ab welchem Zeitpunkt welche Typen von Arbeitern unter welchen Bedingungen dominant durch die warenförmige Vermarktung ihrer Arbeit in diesem Sinne ihre Existenz bestritten. Der Kern des modernen Lohnarbeitsverhältnisses und damit der Arbeiterexistenz ist dieser Begrifflichkeit zufolge in dem sozioökonomisch beschreibbaren Moment des Tauschs von Arbeit gegen Lohn gesetzt. Nicht zuletzt deshalb können in der Deutung dieses Modells kulturalistische Ansätze und Forschungsmethoden primär Differenzierungen und Weiterungen dieses Klassenmodells vor allem im Übergang zur Bildung sozialer Klassen erhellen, nicht aber jenes Zentrum der Lohnarbeiterexistenz systematisch erschließen.¹

Die preisgekrönte Dissertation des amerikanischen Soziologen Richard Biernacki ist der ebenso ambitionierte wie bedeutsame Versuch, durch eine minutiöse vergleichende Analyse der tatsächlich in den Fabriken geübten Praxis die Bedeutung des Faktors Kultur in der Gestaltung und Wahrnehmung der Handlungsabläufe um jene Urszene des Verkaufs von Arbeit als Ware zu

* Richard Biernacki, *The Fabrication of Labor: Germany and Britain, 1640-1914*, Berkeley (University of California Press) 1995, XII u. 569 Seiten.

¹ Als grundlegende und umfassende Darstellung im Sinne dieses Paradigmas liegt für Deutschland vor: Jürgen Kocka, *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*, Bonn 1990, vgl. insbes. S. 521-525 mit Anm. 18 und 19. Kocka betont allerdings zu Recht, daß die generelle Fragestellung und Anlage seiner Arbeit „nicht ökonomistisch“ seien (S. 524).

bestimmen und zu betonen; im Zusammenhang damit werden zugleich die Kategorien historisiert, mit denen diese Operation in der Sprache der ökonomischen Theorie gewöhnlich beschrieben wird. Durchgeführt wird die Untersuchung als ein Vergleich der deutschen und britischen Textilindustrie, wobei die Wollfabrikation im Zentrum des Vergleichs steht. Sie bietet sich dafür in besonderem Maße an, da die maschinelle Wollfabrikation sich in beiden Ländern ungefähr zeitgleich nach 1850 durchsetzte. Zudem waren die Wollfabriken in durchschnittlicher Größe und technologischer Struktur sehr ähnlich, so daß diese Faktoren als Ursachen für nationale Differenzen ausscheiden. Die empirische Grundlage für seine Thesen gewinnt Biernacki im wesentlichen aus drei Gruppen von Materialien. Dies sind erstens die Bestände von insgesamt 91 Firmen-, Staats-, Stadt- und Gewerkschaftsarchiven in Deutschland und Großbritannien. Darüber hinaus hat der Autor in beiden Ländern Interviews mit Textilarbeitern und -arbeiterinnen der Geburtsjahrgänge um 1900 geführt und Tonbandaufnahmen anderweitig bereits durchgeführter Interviews einer Sekundäranalyse unterzogen. Schließlich hat Biernacki zahlreiche gewerbliche und gewerkschaftliche Zeitungen und Zeitschriften der Textilbranche sowie eine immense Fülle von zeitgenössischer und moderner Fachliteratur ausgewertet.

Der erste Teil des Buches analysiert die „kulturelle Struktur des Arbeitsplatzes“ in beiden Ländern. Als Ausgangspunkt aller weiteren Überlegungen dient dabei eine grundlegende Differenz in der Art und Weise, wie in Deutschland und Großbritannien jeweils die Warenförmigkeit der Arbeit konzeptualisiert und begriffen wurde. In der deutschen Textilindustrie herrschte zwischen Arbeitern und Arbeitgebern Übereinstimmung darüber, daß die Arbeiter ihre Arbeitskraft verkaufen würden, also eine Fähigkeit, die im Prozeß des Arbeitens selbst realisiert wird. In der britischen Wollindustrie herrschte dagegen Übereinstimmung darüber, daß die Warenform der Arbeit in dem vom Unternehmer zu verkaufenden Produkt verkörpert sei, der Verkauf der Arbeit sich also nicht im Arbeitsprozeß, sondern in dessen fertigem Resultat zeige. Daß diese Differenz die Strukturierung und Deutung des Arbeitsprozesses weithin bestimmte, wird im folgenden an einer Reihe von Details verdeutlicht. Besondere Aufmerksamkeit widmet Biernacki dabei jeweils dem Ausschluß von

utilitaristischen oder funktionalen Erklärungen für die beobachteten Differenzen.

Wollweber in beiden Ländern wurden unter Berücksichtigung der Dichte des Gewebes im Stücklohn bezahlt. Als Grundlage für die Akkordbemessung diente in Großbritannien die Länge des produzierten Gewebes, d.h. das fertige Produkt. In Deutschland benutzte man dagegen die Zahl der verwobenen Schußfäden für die Berechnung, d.h. die kontinuierlich verausgabte Arbeitskraft, auch wenn man für deren Bestimmung bis zur Einführung einer eigens konstruierten Schußuhr um 1900 aufwendige Rückrechnungsoperationen vornehmen mußte. In beiden Ländern wurden den Wollwebern Geldbußen für fehlerhafte und nachlässige Arbeit auferlegt. In Großbritannien bot der niedrigere Marktwert des fertigen Stoffes den Maßstab dafür, so daß auch rückwirkend Strafen ausgesprochen werden konnten. In Deutschland verhängte man die Strafen direkt im Zusammenhang des Arbeitsprozesses und disziplinierte die Arbeiter damit für eine nachlässige Verausgabung ihrer Arbeitskraft. Zuspätkommende britische Arbeiter wurden von den Unternehmern ausgesperrt, während in Deutschland abgestufte Geldbußen verhängt wurden, mit denen das entgangene Maß an Arbeitskraft kontinuierlich aufgewogen werden konnte.

Schließlich gab es Differenzen in der Stellung und Bezahlung der Webmeister, d.h. derjenigen Werkmeister, die bei der ihnen zur Beaufsichtigung zugewiesenen Gruppe von Webstühlen vor allem Reparaturen vornahmen und die Maschinen an neue Fabrikationsmuster anpaßten. In britischen Textilfabriken wurde die Bezahlung der Meister als ein Bestandteil der im fertigen Produkt verkörperten Arbeit betrachtet und deshalb zu den Lohnkosten gezählt; in Deutschland zählte man sie zu den allgemeinen Betriebskosten wie Maschinen, Steuern etc. Stand in Großbritannien die Bedeutung der Webmeister als technischer Operateure im Vordergrund, so rückte man in Deutschland auch bei ihrer Eingruppierung in die Angestelltenversicherung die Aufsichtsfunktion über die Arbeiter in den Vordergrund. In Konflikten wurden britische Meister von den Arbeitern deshalb als Individuen kritisiert, während ihre deutschen Pendanten als Vertreter der Arbeitgeberseite wahrgenommen wurden. Britische Webmeister waren Agenten der im Stoff materialisierten Produktion,

in Deutschland waren sie Agenten der Aufsicht des Kapitals über die lebendige Arbeit. Eher am Rande wird hier von Biernacki der alten Debatte über die Ursachen einer besonders autoritären Ausgestaltung der betrieblichen Arbeitsbeziehungen in Deutschland ein neues Argument hinzugefügt (S. 166, 193-196). Der Verweis auf eine in Deutschland als historischer Überhang vorhandene oder generell verbreitete, besonders autoritäre Kultur des Fabriksystems greift für ihn zu kurz. Entscheidend ist vielmehr die spezifische Sichtweise der Aneignung von Arbeit und Mehrwert durch den Unternehmer, die im deutschen Verständnis die dauernde Dominanz und Kontrolle über den Arbeitsprozeß erforderlich macht.

Im zweiten Teil der Arbeit geht Biernacki den historischen Ursachen für diese differierenden Muster in der Handhabung und dem Verständnis von Arbeit als einer Ware in der täglichen Praxis des Fabrikbetriebes nach. Der Kern seines Arguments zielt auf die spezifische Konstellation jener Phase, in der in beiden Ländern jeweils der Übergang zur freien Vermarktung von Arbeit relativ zur freien Vermarktung von gewerblichen Gütern vollzogen wurde. In England ging die Freigabe des Produktenmarktes durch die Abschaffung von Zunftmonopolen in der Mitte des 17. Jahrhunderts der völligen Freigabe des Arbeitsmarktes insbesondere durch die Abschaffung von staatlichen Maximallohnfixierungen um mehr als 150 Jahre voraus. Der Prozeß der Abschaffung von Einschränkungen des Handels mit Produkten und der Vermarktung von Arbeit ging in Preußen-Deutschland dagegen seit 1810/11 parallel. Als ergänzende Faktoren traten die in Deutschland bis dahin andauernden feudalen Arbeitsdienstpflichten in der Landwirtschaft und die zünftige Organisation der Handwerksarbeit hinzu. Die kursorische Einbeziehung des Entwicklungsganges in Italien und Frankreich in den Vergleich macht deutlich, wie diese Faktoren bei der Definition der Warenform der Arbeit zusammenwirkten.

Methodisch ist dieser Teil der Arbeit eine vergleichende Analyse der Begrifflichkeiten der politischen Ökonomie in Großbritannien und Deutschland. Die britischen Ökonomen konnten Arbeit als eine kommerzielle Transaktion nur in der Form des vergegenständlichten und handelbaren Produkts fassen; mit „labor“ – im Unterschied zu „work“ – wurde deshalb ein besonderes Wort für die Kennzeichnung von Arbeit als Schöpfer von Tauschwerten reserviert. In

Deutschland war der Terminus „Arbeitskraft“ dagegen bereits bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wohl etabliert, bevor Marx ihn in das Zentrum seiner Arbeitswertlehre stellte. Marx machte dabei, die deutschen Zunfttraditionen vor Augen, nicht das Handwerk, sondern die Manufaktur, den zentralisierten Gewerbebetrieb, zum Modell der Veräußerung von Arbeit als Ware. Die spezifisch deutsche Koinzidenz feudaler Arbeitsdienstpflichten mit der freien Arbeit in Manufakturen führte zu einer Theorie, derzufolge die Ausbeutung der Ware Arbeitskraft der Kontrolle des Arbeitsprozesses und nicht der des materialisierten Produkts bedarf. Biernacki behauptet explizit, daß Marx die historischen und damit partikularen Voraussetzungen seiner im ‘Kapital’ niedergelegten Theorie in dieser Hinsicht nicht genügend reflektiert hat.

Der dritte Teil der Untersuchung wendet sich der Frage zu, welche Auswirkungen die unterschiedliche kulturelle Codierung der Warenform der Arbeit in beiden Ländern auf das Verständnis und den Zuschnitt jener Praktiken hatte, mit denen Textilarbeiter die sozialen Beziehungen des Arbeitsprozesses zu ihren Gunsten zu verändern suchten. So zeigen sich vor allem bei der Arbeitszeit differierende Bedeutungen: Die deutschen Arbeiter forderten und bekamen ein Wartegeld für den durch Warten auf Material erlittenen Zeitverlust, während britische Weber die Einrechnung solcher Verluste in den Preis des Produkts verlangten. In ihren Augen wurde der Arbeiter nicht für mit der Verausgabung von Arbeitskraft verbrachte Partikel von Zeit bezahlt, einer Zeit, die dadurch selbst zur Ware wurde. Vielmehr sollte er von dem Ertrag der fertiggestellten Produkte seinen Lebensunterhalt bestreiten können.

Auch die Theorien der jeweiligen nationalen Arbeiterbewegungen über das ökonomische Wesen der Ausbeutung wurden von der Konzeptualisierung des Arbeitsprozesses bestimmt. Auf der britischen Insel figurierte der kapitalistische Ausbeuter als ein „middleman“, der seinen Profit auf dem Produktenmarkt realisiert – durch die teurere Veräußerung der fertigen Ware an den Konsumenten. Die rasche Verbreitung der Marxschen Theorie unter den deutschen Arbeitern erscheint demgegenüber als **Konsequenz der Aneignung** einer formalen Begrifflichkeit, die ihrem bereits eingeübten Verständnis der am Arbeitsplatz ablaufenden Prozesse entsprach. Schließlich wird die divergierende Sicht der Warenform der Arbeit auch im Streikverhalten deutlich,

wie Biernacki in einem gelungenen Kapitel deutlich macht, das zugleich eine profunde konstruktivistische Kritik der unreflektierten und auch für die historische Forschung folgenreichen klassifikatorischen Mechanismen deutscher Bürokraten und Statistiker zur Identifizierung von „Streiks“ im späten 19. Jahrhundert beinhaltet. In den deutschen Textilfabriken blieben die Arbeiter untätig neben ihren Webstühlen sitzen und symbolisierten damit die Einstellung des Arbeitsprozesses, während in England der Arbeitsraum oder gar die Fabrik verlassen werden mußte, um die Regelübertretung manifest zu machen. Dem kritischen Leser der Arbeit von Biernacki wird vielleicht zuerst die Rigidität auffallen, mit der sein international vergleichender Ansatz der einfachen kategorialen Unterscheidung von „Kraft“ und „Stoff“ die Fähigkeit zur Erklärung eines ganzen Systems von praktischen und intellektuellen Differenzen zuschreiben kann. Der Autor rechtfertigt sich allerdings mit dem methodischen Hinweis, daß die weitere Differenzierung der hier präzise auf einen Faktor zugespitzten kausalanalytischen Fragestellung z.B. interne nationale Differenzen in den Vordergrund rücken wird. In einer brisanten Andeutung wird die mögliche Bedeutung der Warenform der Arbeit auch für die Vermittlung von Geschlechterdifferenzen hervorgehoben (S. 480 ff.). Für sich liegt eine der Leistungen dieses Buches bereits darin, die Möglichkeit eines auf Kultur als angeblich „weichen“ Gegenstandsbereich konzentrierten Vergleichs exemplifiziert zu haben.²

Die zentrale Bedeutung von Biernackis Arbeit liegt wohl in der Entschiedenheit und methodischen Sicherheit, mit der er das Wirken kultureller Faktoren auf die Formierung des ökonomischen Kerns der modernen Lohnarbeiterexistenz in einer theoriegeleiteten Darstellung nachweisen kann. Dadurch wird mit Blick auf die sozialhistorische Konzeptualisierung des Klassenbildungsprozesses jene Argumentation unterlaufen, die der Kultur erst oberhalb der „Stufe“ oder des „Stadiums“ sozialökonomischer Klassenformierung den Status einer intervenierenden oder determinierenden Variable zuweisen will. Dieser vor allem zwischen Vertretern der historischen Sozialwissenschaft und

² Vgl. die Bemerkungen bei Thomas Welskopp, Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 35 (1995), S. 339-367, S. 341 ff.

der sog. 'Alltagsgeschichte' seit langem diskutierte Fragenkomplex läßt sich mit Biernacki als ein systematisches Mißverständnis analysieren. Nicht nur von Seiten der Alltagshistoriker, die Biernacki explizit kritisiert, lag dem die falsche Unterstellung zugrunde, daß Kultur als ein Gegensatz zu Struktur oder als subjektives und damit zufälliges Moment von Strukturen, nicht aber als etwas in sich strukturiertes zu begreifen sei.³ Biernacki setzt sich aber gleichzeitig von einer utilitaristischen Verkürzung der eigenen Logik kultureller Praktiken als Adaption an ökonomische Zwänge und von der implizit anzutreffenden Trennung des Nicht-Diskursiven von der sprachlichen Form der Erfahrungsverarbeitung in manchen diskurstheoretisch begründeten Arbeiten ab. Kultur ist für ihn kein nur modifizierendes oder gar kontingentes Moment sozialer Prozesse, sondern ein System kommunizierbarer Bedeutungen von „Welt“, die in die regelhafte Praxis sozialer und ökonomischer Handlungsabläufe als strukturierendes Prinzip eingeschrieben sind. Es ist eine besondere Leistung der beeindruckenden Studie von Biernacki, die Erklärungskraft dieser zunächst eher formalen theoretischen Option auf dem Weg eines methodisch exakt kontrollierten und – was selten geschieht – wirklich gleichrangig arbeitenden Vergleichs umfassend in den Definitionen der verzweigten Mikroprozeduren nachzuzeichnen, in denen die Ware Arbeit vom Arbeiter auf den Kapitalisten übertragen wurde.

(Benjamin Ziemann)

³ Vgl. Biernacki, *Fabrication*, S. 388, unter Bezugnahme auf eine Arbeit von Alf Lütke; vgl. ferner: Thomas Mergel/Thomas Welskopp, *Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie*, in: dies. (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997, S. 9-35, hier S. 22 ff.